Aus der Rolle gefallen.

Erster Schauspieler: „Da liegt er nun, durch meine Hand gefallen". (Tritt dem angeblich Toten hierbei auf den Fuß.)

Zweiter Schauspieler: „Au, Sie Ochse haben mich ja getreten."

Ja, ganz gewiß!

Waldbach und Bitterfüß sind Liebesleute,
Sie lacht mit roten Lippen früh und spät,
Sie winkt ihm nach, da er vorüber geht,
Gibt ihm auch wohl ein Blatt mit zum Geleite,
Ja, ganz gewiß!

Frau Elster sah es heute,
Und Mah und Buchfink singen's laut und leis,
So daß der ganze, ganze Wald schon weiß:
Waldbach und Bitterfüß sind Liebesleute —
Ja, ganz gewiß!

Idyllisch.

Fremder: Na, wie sieht denn eure Kirche aus, warum wird denn der altersschwache Turm nicht abgerissen? Das sieht ja lebensgefährlich aus!

Bauer: Was glauben's denn, Herr!? Mia wern doch unsern Kirchturm net abreißen! Der Burgamoasta hat g'sagt: Der bleibt so stehn, wie er is, nacha ham ma auch a Sehenswürdigkeit, die für uns de dummen Fremden anlockt.

Druckfehler.

Der Schlächtermeister mußte wegen Unwohlsein einige Tage lang das Fett hüten.

*

Es ging sehr fröhlich her und der Jubilar wurde von allen Seiten gemeiert!

*

Zu seinem Ehrentage erfreute den Hutmacher seine Frau durch ein Gericht schmackhaft zubereiteter Filze.

*

Der berühmte Kritiker Horn hat sich in hohem Grade tobend über die Arbeit ausgesprochen.

Ein glücklicher Strohwitwer.

So, Ihre Frau ist also zur Erholung bei Verwandten; warum hat sie denn Sie nicht mitgenommen?

Nee, hören Se, da bin ich ganz froh! Die nimmt mich so schon genügig mit!

Möglichkeiten.

Wenn Fähnrichs zu sparen suchen,
Unt'r offiziere nicht mehr fluchen,
Und der Dienst nur wird zum Spaß —
Wenn die Kavall'risten schreiten,
Während Infant'risten reiten
Auf 'nem wildgeword'nen Faß, —
Dann Ade, ade, ade,
Dann Ade, ade, ade,
Dann Ade, Soldatenstand.

Wenn der Zahlmeister kurieret
Und der Arzt die Listen führet,
Mit dem Wischstock dabei schreibt —
Wenn der Tambour sich aus Kummer
In dem tiefsten Branntweinschlummer
Mit der Trommel selbst entleibt —
Dann Ade, ade, ade, usw.

Wenn der Train muß Schanzen graben,
Hierzu Suppenlöffel haben
In dem Kamerunzgebiet;
Wenn King Bell in Badehose
Zusieht dann der heitern Chose
Und an seiner Pfeife zieht —
Dann Ade, ade, ade, usw.

Wenn Marine auf dem Lande,
Artill'rie auf Meeressande,
Eine Kriegsgeschichte schreibt;
Der Generalstab unterdessen
Mit den Negern pflichtvergessen
Karten spielt und Palmwein kneipt —
Dann Ade, ade, ade, usw.

Wenn Soldaten geh'n in Zoppen
Und im Schlafrock zum Frühschoppen
Und der Dienstmann Posten steht;
Wenn der General erst witzelt
Und den Adjutanten kitzelt,
Daß er still von dannen geht —
Dann Ade, ade, ade, usw.

Er kennt ihn.

Lehrer: Wenn dein Vater sich 500 Dollars borgt und jährlich 50 Dollars abzahlt, wieviel ist er nach 5 Jahren schuldig?

Schüler: 500 Dollars, Herr Lehrer!

Lehrer: Aber, Junge, sei nicht so dumm!

Schüler: Na, ick kenn' doch mein Vater!

Schüttelreim eines Weintrinkers.

Ich stellt' mir gern noch eine kalt,
Hätt' ich zu Hause keine Alt'.

Angemessene Korrektur.

Herr Müller, im Leichenbestattungs-Bureau die Todesanzeige seiner eben verstorbenen Schwiegermutter aufsetzend, diktiert dem Beamten . . . „hat es dem Allmächtigen gefallen -- oder schreiben Sie lieber: hat es dem Allgütigen gefallen . . ."

— Der Beweggrund. Richter: „„Schnörgel, Sie gestehen also ein, daß Sie dem Kläger drei Bund Heu entwendet haben. — Was hat Sie nun aber dazu getrieben?"
Angeklagter: „Der Hunger, Herr Richter!"

Unter Vorbehalt.

Backfisch: „Solch herrlicher, süßer Sommermorgen! Vogelsang, blumige Wiesen mit Schmetterlingen, ach, so möchte ich für immer durch das ganze Leben wandern — natürlich nicht -- allein!"

— Schlau gedreht. — „Papa, der Lehrer hat mich einen Eselskopf genannt!"
— „Wende Dich an die Mutter! Alle Leute sagen, den Kopf hättest Du von ihr!"

— Unverbesserlich. — Der Herr Oberförster ist gestorben. Als sich seine alten Freunde und Stammtischbrüder zum Leichenbegängnis versammeln, verdüstert sich plötzlich der Himmel. „Kinder", sagt da leise der Amtmann Binder, „jetzt hat unser alter Freund Walder den Engelchen schon ein Abenteuer erzählt und dabei natürlich das Blaue vom Himmel heruntergelogen!"

Im Reigen des Regens.

Von J. Warner.

Es tummeln sich im tollen Tanz
Die Tropfen wirbelnd durch die Luft
Und plumpsen klatschend in den Teich
Tripptrappelnd auf den Ufersand.
Sie sprühn in alle Wipfel Flut
Und rinnen längs der Rinden hin
Und laufen lustig übers Land,
Vorbei an süßem Blütenmund,
Hinab, hinab zu Gras und Grund;
Schon flieht der graue Feind, der Staub
Ihr frischer, heller Höhensinn
Erfüllt die Welt mit Uebermut.
Da reck' ich keck die flache Hand
Ins kaumeltrunk'ne Tänzerreich —
Oh, wie das Wölkchen sticht und pufft!
Der Reigen scheint ein Lanzenkranz.

Der vierte Mann.

Skizze von Maurice Prax.

Zu den Stammgästen, die allabendlich im Café de la Terrasse beisammen saßen, gehörten die drei Junggesellen Pierre, der Steuereinnehmer, der Tierarzt Gabourin und der Gerichtssekretär Valentin. Das kleine Provinzialstädtchen Montamaury zählte über tausend Einwohner, ruhige, häusliche, sparsame Bürger, die sich des Abends im Sommer in Gesellschaft der Nachbarn auf der Bank vor der Tür und im Winter im trauten Stübchen nach des Tages Mühen ausruhten und sich den Luxus, ins Café zu gehen, nur bei besonderen Gelegenheiten erlaubten.

Die drei Junggesellen aber fühlten sich nur im Café de la Terrasse gemütlich, wenn sie ihren Absinth oder ihr Bier tranken, dem sie tüchtig zusprachen, rauchten dabei ihre Pfeifen und waren außerdem leidenschaftliche Spieler, die bei den Karten die Sorgen und Unannehmlichkeiten ihrer Tagesbeschäftigung vergaßen. Jedoch der Umstand, daß sie nur „drei" waren, bedrückte sie täglich aufs neue. Zu einem ausgiebigeren Spiel, zu ihrem herrlichen und interessanten L'hombre gehörte ein vierter, der neue Finessen, neue Züge hineinbrachte.

Um den vierten Mann zu gewinnen, forderten sie alle Junggesellen des Städtchens auf, überhäuften sie mit Einladungen und Aufmerksamkeiten, aber alles war umsonst, alle Ausgaben für Lagen Bier und Litör weggeworfenes Geld. Der Apotheker Collier war während acht Tagen an ihrem Tisch erschienen, aufregende und ergiebige Spiele wurden in diesen acht Tagen gemacht, aber am neunten Abend hatte Collier ein Spiel, das er sicher zu gewinnen glaubte, verloren — der zweite Bube war ihm geschnitten worden — und er geriet darüber derartig in Wut, daß er einen Syphon auf der Erde zertrümmerte, eine derartige Spielerei für unerhört erklärte und die Tür hinter sich hart ins Schloß warf.

Er war nie wiedergekommen. Eines Abends erschien im Café de la Terrasse ein anständig gekleideter Herr in den vierziger Jahren, der mit größter Höflichkeit grüßte.

„Aha," murmelte Pierre.

„Wer mag das wohl sein?" fragte Gabourin.

Der Unbekannte ließ sich in der Nähe der Spieler nieder, bestellte einen Absinth, verfolgte während einiger Zeit das Spiel und ging fort.

„Es wird wohl ein Reisender gewesen sein," vermutete der Wirt.

Am nächsten und folgenden Abend erschien der Herr ebenfalls wieder. Das war in der Tat ein Ereignis. Valentin hatte auf seinen Erkundigungswegen erfahren, daß der Unbekannte Rentier sei und seit acht Tagen im Hotel zur Sonne wohne, Dupont heiße und beabsichtige, sich dauernd im Städchen niederzulassen. Am nächsten Abend als Herr Dupont wieder erschien, verstand Pierre es, mit ihm eine Unterhaltung anzuknüpfen, und schließlich nahm er auf seine Bitte an ihrem Stammtisch Platz. Gabourin gab zur Feier dieses Ereignisses eine Lage Bier zum besten, Herr Valentin folgte dem Beispiel, dem sich schließlich auch der Wirt anschloß. Aber Dupont spielte den Noblen und ließ eine Flasche Champagner auffahren. Man stieß an, trank und stieß wieder an. Herr Pierre erzählte einen lustigen Schwank, Gabourin eine noch saftigere Anekdote und schließlich erachtete Herr Valentin den geeigneten Zeitpunkt für gekommen, um plötzlich mit der Frage herauszuplatzen:

„Spielen Sie auch L'hombre, Herr Dupont?"

„L'hombre und wie!" antwortete der Rentier mit Begeisterung.

„Dann machen wir, wenn es Ihnen genehm ist, eine Partie."

„Los! Schnell!" schrie Gabourin fröhlich.

Und es wurde ein andauerndes, abwechslungsreiches Spielen. Sie waren so verteilt, daß sie bis tief in die Nacht hinein spielten und nur zum Essen kurze Zeit aussetzten. Ein neues wundervolles Leben begann; sie hatten endlich den ersehnten vierten Mann! Geistreich, witzig, ein stets angenehmer Gesellschafter, vorzüglicher Spieler, ausdauernder Trinker, kurz ein Mustermensch.

Herr Dupont hatte ein Geschäft in Paris gehabt, sich ein kleines Vermögen erspart und beabsichtigte nun, sich in einer kleinen Stadt anzusiedeln. Er hatte es nicht gerade so eilig damit, aber wenn sich ein günstige Gelegenheit böte, würde er ein kleines Häuschen mit großem Garten kaufen und sich darin gemütlich einrichten. Inzwischen lebte er im Hotel, was ihm aber nicht besonders gefiel. Und so nahm er ohne Umstände die freundliche Aufforderung Gabourins an, eins seiner Zimmer zu beziehen und da es ihm auch langweilig war, allein zu speisen, dinierte er bald bei dem einen, bald bei dem anderen Herrn.

Er spielte L'hombre geradezu grandios, machte außerdem die großartigsten Kartenkunststücke, war ebenso hervorragend im Billardspiel, kurz er war ein Tausendsassa, der eben alles konnte.

Herr Valentin wollte ihn mit aller Gewalt zum Stadtverordneten oder wenigstens Beisitzenden vorschlagen.

Eines Abends erschien Herr Dupont sehr niedergeschlagen im Café de la Terrasse und nach der Ursache seiner Verstimmung gefragt, erklärte er schließlich: Er wäre gezwungen, schleunigst nach Paris zurückzukehren, sein Nachfolger befände sich in augenblicklichen Geschäftsschwierigkeiten und stehe unmittelbar vor dem Konkurs, wenn er nicht innerhalb 48 Stunden einen fälligen Wechsel von 6000 Francs einlösen könne. Da er ihm selbst mehrere Gefälligkeitsakzepte gegeben habe, so würde er alles verlieren, wenn der Konkurs angemeldet würde. Er verfüge hier nicht über so viel flüssiges Geld und wäre deshalb genötigt, nach Paris zu fahren, um sich bei seinen Freunden solches zu beschaffen. Er bedauere sehr, die ihm so angenehme Gesellschaft, wenn auch nur auf unbestimmte Zeit, verlassen zu müssen. Aber diese schrecklichen Geschäfte, am Ende müßte er das seine auch noch wieder selbst in die Hand nehmen.

Pierre, Gabourin, Valentin waren ganz niedergeschlagen und bestürzt. Dieser famose vierte Mann, der ihnen sozusagen vom Himmel gefallen war, wollte sie plötzlich wieder verlassen! Die Angst wieder wie früher nur zu dritt zu spielen, drückte sich ordentlich auf ihren Gesichtern aus.

„Müssen Sie wirklich reisen, Herr Dupont, Sie spaßen doch nur?" meinte Pierre betrübten Tones.

„In der Tat muß ich fort — das Geschäft geht vor", antwortete Dupont, „aber seien Sie versichert, daß ich deswegen ebenso betrübt bin wie Sie."

„Senden Sie doch Ihrem verdammten Nachfolger die 6000 Francs, damit er sich allein aus dieser unglücklichen Klemme herausbringt!" rief Gabourin.

„Sie haben gut reden. Wenn ich das vermaledeite Geld hätte! Ich habe mein ganzes Vermögen im Geschäft stehen lassen, da ich meinen Nachfolger als ehrlichen Mann kannte und Verluste nicht zu befürchten hatte."

Gabourin nahm wieder das Wort: „Herr Dupont, ich werde Ihnen einen Vorschlag machen. Wollen Sie, daß wir Ihnen die 6000 Francs vorschießen? Ich bin überzeugt, Pierre und Valentin werden sich mir anschließen. 6000 Francs ist ja kein so großes Kapital, und Sie werden sie uns in sechs Monaten zurückerstatten. Nicht wahr, Sie nehmen unser Anerbieten an, und auf diese Weise bleiben Sie bei uns."

Pierre und Valentin stimmten dem Vorschlag bei. Aber Dupont wollte nichts davon hören. Nein, nein, daran wäre nicht zu denken. Er hätte nie Schulden gemacht und wolle jetzt mit seinen 47 Jahren nicht damit anfangen.

„Es soll auch kein Darlehn sein," drang Gabourin in ihm ein, „es ist ja nur ein kleiner Dienst, den wir Ihnen und uns leisten und damit basta! Also zieren Sie sich nicht lange und sagen Sie: ja!"

„Es geniert mich doch schrecklich — in der Tat — es ist mir peinlich —" meinte Dupont unschlüssig, nahm aber schließlich doch an.

Am nächsten Tage um fünf Uhr überreichten ihm seine Freunde die versprochene Summe und er dankte mit gerührter Stimme. Sie machten darauf eine Partie. Dupont spielte wie noch nie und gab schließlich wie zu Anfang ihrer Bekanntschaft eine Flasche Champagner zum besten.

Er hatte es ja auch gar nicht so eilig. Der letzte Zug nach der Hauptstation ging erst um 12.16 Uhr nachts ab — — — er mußte diesen wohl genommen haben — — — Pierre, Gabourin, Valentin sahen ihn und ihre 6000 Francs niemals wieder und mußten fortan auf den vierten Mann verzichten.

— In der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Was kann passieren, wenn der Lauf des Gewehres nicht ordentlich gereinigt ist?"
Rekrut Pieste: „Der Schuß könnte stecken bleiben!"
Unteroffizier: „Falsch!"
Rekrut Mudicke: „Die Flinte könnte platzen!"
Unteroffizier: „Falsch!"
Rekrut Störsel: „Der Schuß könnte hinten rausgehen!"
Unteroffizier: „Alles Quatsch! Wenn Ihr Himmelhunde Eure Gewehre nicht ordentlich putzt, dann kann passieren, daß ich Euch eine ganz gehörige Ohrfeige appelziere (appliziere)!"

Der Kuß.

Der Kuß ist so alt wie die Menschheit, und er wird in Ehren bleiben, so lange es auf dieser Erde Menschen gibt. Er geht mit ihnen durch Freud und Leid des Daseins, streift die blühende Jugend und berührt das sterbende Antlitz als ein Zeichen der Liebe und Freundschaft. Gar viel ist über den Kuß geschrieben und gesungen worden, und gar mannigfach sind die Erklärungen über sein Wesen. Am treffendsten erklärt ihn wohl Paul Verlaine „als die feurige Begleitung auf der Tastatur der Zähne zu den lieblichen Liedern, die die Liebe eines brennenden Herzens singt".

Nicht überall bei den Völkern erfreut sich indessen der Kuß gleicher Beliebtheit. Darwin hat festgestellt, daß manche Völker ihn überhaupt nicht kennen, z. B. die Feuerländer, die Neuseeländer, die Eingeborenen von Tahiti, die Papuas, die Somalis in Afrika und die Eskimos. Bei anderen Völkern wieder, zum Beispiel bei gewissen finnischen Stämmen, gilt er für ungehörig; E. B. Taylor erzählt, eine finnische Frau habe ihm auf seine Aeußerung, daß in England Mann und Frau sich küssen, geantwortet, wenn ihr Mann das probierte, so würde er mindestens eine Woche darunter zu leiden haben. Aus dem Altertum erzählt Valerius Maximus als Merkwürdigkeit, daß die numidischen Könige nicht küßten. Die Völker, die den Kuß nicht kennen, haben statt seiner zumeist andere Sitten, um mit der geliebten Person in nahe Berührung zu kommen: sie ersetzen den Kuß, indem sie die Nasen aneinander reiben und drücken, so die Neuseeländer und Lappländer und afrikanischen Negerstämme; andere, indem sie sich die Arme klopfen; bei noch anderen Völkern streichelt man das Gesicht mit den Händen. Die Chinesen — überhaupt die mongolische Rasse — küssen sich ebenfalls nicht in unserem Sinne. Bei den indogermanischen Volksstämmen dagegen ist der Kuß eine althergebrachte Sitte. Während er bei den germanischen Völkern fast ausschließlich das Zeichen eines herzlichen Verhältnisses zwischen Weib und Mann ist, kommt er bei den Romanen und Slawen auch vielfach als Begrüßungskuß vor.

Zeremonielle Küsse sind schon frühzeitig im Gebrauch gewesen, so der altchristliche Friedenskuß, der noch im Ostergruß der griechischen Kirchen erhalten ist; vielleicht stammt auch die englische Sitte des Weihnachtskusses und der Kuß am Thesobortage in Rumänien von diesem Gebrauche ab. Im Mittelalter existierte auch ein sogenannter Lehenskuß, der bei Uebernahme eines Lehens und bei Abschluß eines Vertrages erfolgte und in dem heutigen Verlobungskusse erhalten geblieben ist.

Der Kuß ist ein Massenartikel; wenn ein findiger Finanzminister es erreichen könnte, die Küsse, wenn auch nur pro Stück mit einem Cent, zu besteuern, er könnte alle übrigen direkten und indirekten Steuern sofort abschaffen, denn die Kußsteuer brächte ihm mehr Millionen ein, als er sich träumen ließe. Ein Sonderling in London hat einmal eine seltsame Statistik aufgestellt: er hat sorgfältig alle Küsse verzeichnet, die er mit seiner Frau in einem Zeitraum von 10 Jahren gewechselt hat. Danach erreichten diese Liebesbeweise im ersten Jahre die gewaltige Zahl von 36,000, das sind pro Tag etwa 100 Stück; im zweiten Jahre verminderten sie sich um die Hälfte, im dritten Jahre war die Leistung täglich etwa 10. Nach fünf Jahren zählte man nur noch 2 Küsse täglich, den Morgen- und Abendkuß, später wird nur hier und da noch einer ausgetauscht. In der Ehe scheint also hiernach die Kußlinie eine entschieden absteigende Tendenz zu haben.

Die Geschichte führt Beispiele dafür an, daß für einen Kuß von schönen Frauenlippen oft große Summen gezahlt wurden. Eine Freundin der Maintenon empfing für einen Kuß, mit dem sie einen Kavalier des französischen Hofes beglückte, eine Anweisung auf 100,000 Fr. Ein spanischer Grande überreichte einer schönen Schauspielerin für einen ihm gewährten Kuß einen verschlossenen Brief, den sie aber erst am Ziel der Reise, die sie gerade unternahm, öffnen wollte. Es stellte sich heraus, daß der Brief einen Scheck über $125,000 enthielt.

Es gibt eine Reihe von Aerzten und Hygienikern, die das Küssen vom hygienischen Standpunkte aus verurteilen. Zum Beispiel erklärt der Züricher Professor Eichhorst den Kuß geradezu als eine „medizinische Rücksichtslosigkeit". Von der unwiderstehlichen Macht des Kusses auf die Menschenkinder wird sich indessen die Autorität des Arztes allenthalben wohl oder übel beugen müssen.

— Schrecklicher Gedanke. „Wurdest du sehr verlegen, als er dich küßte?"
„Nein, aber einen Schreck habe ich bekommen."
„Wieso?"
„Ich gebot ihm aufzuhören, und für einen Augenblick glaubte ich, er würde es wirklich tun."

Anerkennung.

Gatte: (Pantoffelheld): Hast du schon gehört, mein Freund Meier wurde heute nacht auf dem Heimwege vom Wirtshause von einem herabfallenden Ziegelsteine verletzt.

Gattin: Na, da sieht man doch wieder, wie gut es ist, daß du den Hausschlüssel nicht kriegst!

— Zu stark. A.: „Baron Julius soll ja für einen Verschwender erklärt worden sein."
B.: „Wie der's aber auch getrieben hat ... in der letzten Zeit ließ er sich jeden Tag zweimal rasieren."

— Noch richtiger. A.: „Haben Sie schon bemerkt, daß Leute, welche einen Selbstmordversuch gemacht haben, nie wieder einen begehen."
B.: „Nein, aber ich habe bemerkt, daß Leute, denen ein Selbstmordversuch geglückt ist, nie wieder einen begehen."

— Sein Bescheid. Händler (mit alten Kleidern handelnd, zu einem Kunden, der ein paar Hosen kaufen will): „Diese Hosen z. B. sind in letzter Saison sehr viel getragen worden."
Kunde: „Ja, das sieht man ihnen auch deutlich an!"

— Diese Fremdwörter. Parvenüs-Gattin (als dieser sich bei Tisch wieder einmal vergißt und die Finger zu Hilfe nimmt): Aber, Josef, was muß ich wieder sehen, wirst du dir endlich vornehme Walküren angewöhnen?

Die moderne Schaukel.

Ein Elefant in Afrika,
Potz Blitz, etwas ganz Neues sah!
Ein schnurrig Ding kam fauchend an —
Die erste deutsche Eisenbahn.

Die Passagiere sind entsetzt:
„Ei weih, was soll das werden jetzt?
Dieweil doch solch gewalt'gem Biest
Nun einmal nicht zu trauen ist."

Trara! Trara! Gleich lockte er
Trompetend die Genossen her,
Die, wie nun Elefanten sind,
Im Laufschritt nah'n mit Weib und Kind.

Die Elephas vor allen Dingen
Nunmehr den Zug zum stehen bringen,
Und fragen, sich verschnaufend, dann:
„Was fängt man mit dem Spielzeug an?"

Zunächst — für sie ist's Kleinigkeit —
Setzen das Ganze sie beiseit.
Zwei reißen flink die Schienen raus,
Der dritte bläst die Heizung aus.

Hopp, hopp! hopp, hopp! Schon sieht die Kleinen
Im Trott zur Stelle man erscheinen,
Wo von den Alten teils geschoben,
Teils mit den Rüsseln hochgehoben,

Ein vierter aber brüllt anitzt:
„Nun weiß ich, was der Krempel nützt.
Es gibt ein hochmodern Vergnügen
Für unser'e Elefantenküken."

Unter der Passagiere Wettern
Das Dach des Zuges sie erklettern,
Und dort vergnügt umher sich tollen,
Der Dinge harr'nd, die kommen sollen.

Und kaum gedacht, geht, hoppa hei,
Schon los die schönste Schaukelei,
Das ist ein Auf- und Abwärtsfliegen.
Die Biester quitschen vor Vergnügen.

Von ihrem Schrecken sich erholend,
Stimmen, ob dieses Anblickes johlend,
Die Passagiere im Verein
Nun auch in diesen Trubel ein.

Herr Dernburg selbst, der für die Bahn
In Afrika so viel getan,
Er hätte sich 'nen Ast gelacht,
Wenn er gesehen, was erdacht

Allhier das heim'sche Rüsselvolk,
Das flugs mit Schläue und Genie
(Trotz allen Künstlern von Beruf)
Die größte Babyrutschbahn schuf.